Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 41 (1938)

Artikel: Von westlicher Kultur in St. Gallen : zur 50 jährigen Erinnerung an Fréd. Tissots "Récits saint-gallois"
Autor: Müller, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948322

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von westlicher Kultur in St. Gallen

Zur 50jährigen Erinnerung an Fréd. Tissots »Récits saint-gallois«

Von Dr. Max Müller

Einer unserer französischen Sommergäste, der, angelockt von der neuen Verkehrspropaganda, die Schönheit der st. gallischen Umgebung entdeckt und auf der Höhe von Vögelinsegg eine Reihe von Ferienwochen verlebt hatte, äußerte den Wunsch, etwas über die Geschichte und die »Folklore« St. Gallens zu lesen, um seinen Kompatrioten davon erzählen zu können. Im Verkehrsbureau war es mit französischer Literatur über St. Gallen und Appenzell schlecht bestellt; die Kataloge der Buchhandlungen erforderten umständliches Durchblättern. Auf die Frage, ob Viktor Scheffels »Ekkehard« nicht übersetzt sei, wurde die Antwort erteilt, daß nur der »Trompette de Saeckingue« figuriere. Zum Glück hatte Herr Otto Fehr ein gutes Gedächtnis und meinte, daß zum Besten, was über St. Gallen in französischer Sprache vorhanden sei, noch immer die »Récits saint-gallois« von *Fréd. Tissot* gehören, die im Jahre 1888 bei Bridel in Lausanne verlegt worden sind. Mit diesem Schatze unter dem Arm waren wir sicher, unserm Pariser auf Vögelinsegg st. gallische Vergangenheit in denkbar angenehmer Form nahezubringen. Denn das Buch Tissots ist in dem anschaulichen, eleganten Stil geschrieben, in dem unsere welschen Schriftsteller glänzen und dem sie in Frankreich ihre große Lesergemeinde verdanken. Die »Récits saint-gallois« lesen sich spannend wie ein Roman, und nach einem halben Jahrhundert stattet der einstige Prediger an der französischen Kirche noch seinen Dank für die st. gallische Gastfreundschaft ab. Der Gedanke der ihm bei der Aufzeichnung vorschwebte, ist im Vorwort ausgedrückt und hat nichts von seiner Aktualität eingebüßt.

»Wir wollten der Jugend in der welschen Schweiz etwas von der Vergangenheit der *Ostschweiz* erzählen«, schreibt Frédéric Tissot. »Wir haben St. Gallen gewählt zum Zeichen der Dankbarkeit für die gut schweizerische Gastfreundschaft, die wir hier genossen. Unser Wunsch ist, daß andere Westschweizer die Feder ergreifen, um von Appenzell, Graubünden, Basel, Zürich, Aargau, Schaffhausen zu erzählen. So wird allmählich eine schweizerische Bibliothek entstehen, wo man die Geschichte derer lesen kann, die unser Land ehrten, ohne daß man auf Partei und Herkunft besonders Rücksicht nimmt. Indem man die Eidgenossen lehrt, sich besser zu kennen, lehrt man sie, sich zu verstehen und zu lieben. Arbeiten wir an diesem Werke der Zentralisation, der wahren und unentbehrlichen, nämlich der der Herzen.«

Die st. gallische Jahresmappe 1938 darf das fünfzigjährige Erscheinen dieses Buches ehrend in Erinnerung rufen. Es ist gleichzeitig ein Hinweis auf eine vornehme Institution unserer Stadt, die dem Geiste St. Gallens zum Ruhme gereicht: auf den im Jahre 1685 vom Kaufmännischen Directorium gegründeten *französischen Kultus* für die hugenottischen Flüchtlinge, der sich durch zweieinhalb Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Das von Henri IV 1598 erlassene Edikt von Nantes, das den Protestanten Toleranz zugesichert hatte, war in jenem Jahre von Ludwig XIV aufgehoben worden, und zu Tausenden strömten die französischen Protestanten in unser Land. Es waren hauptsächlich *Gewerbetreibende;* denn das Edikt von Nantes hatte den protestantischen Kult in Paris, bei Hofe und auf den Schlössern der Landadeligen untersagt. Diese Leute, die u. a. die Seidenindustrie in die Schweiz brachten, wurden in Genf, Bern, Basel, Zürich und Schaffhausen mit großer Gastfreundschaft aufgenommen. Die Stadt Vadians mußte sich wegen der Feindseligkeit des Abtes Zurückhaltung auferlegen. Der Rat beschränkte sich darauf, Geldleistungen beizusteuern; er rechtfertigte sich gegenüber den Anklagen anderer protestantischer Städte über die mangelnde Bruderliebe, daß er nicht wie andere »le vivre et le couvert« den hugenottischen Flüchtlingen anbieten könne, da es der Abt ungern sehe und in Frankreich bei der Regierung den dort angesiedelten Schweizern schaden könnte. »Aber die Refugianten mögen nur von selbst kommen, und wir werden unsere Pflicht tun.« St. Gallen war etwas abgelegen, doch kamen in den letzten Jahren der Auswanderung von 1688 bis 1693 gegen 5000 Franzosen durch die Stadt, die mit 4000 Gulden aus dem Stadtsäckel und zahlreichen privaten Spenden bedacht wurden. Auch sind Pensionen für einzelne Invalide ausgesetzt worden, die die Chronik mit Namen nennt. St. gallische Kaufleute in Lyon und Marseille hatten schon früher zum Schutze der Calvinisten tapfer eingegriffen, so Christof Zollikoffer, Kaufmann in Marseille, der den zur Galeere verurteilten Protestanten zur Flucht verhalf. Im Jahre 1685 gab es genügend Hugenotten bei st. gallischen Familien, u. a. den Wegelin, den Scherrer, den Locher, daß ein französischer Kultus eingerichtet wurde. Die ersten Pastoren

waren Franzosen. Suchier blieb 35 Jahre in St. Gallen. Andere wanderten weiter, gingen nach Preußen, Holland. Es kam der Moment, wo die Fortführung der Kirche in Frage gestellt war, aber die gebildete Gesellschaft verlangte die Erhaltung dieses Denkmals französisch-st. gallischer Freundschaft. Um dem Pastorenmangel zu begegnen, schickte das Kaufmännische Directorium junge St. Galler nach Genf, damit sie die französische Sprache und Theologie erlernten, so daß auf der Liste der Prediger st. gallische Namen erscheinen, wie Joh. Conrad Fels und Georges Wegelin, der später von Friedrich dem Großen wegen seiner französischen Kenntnisse zum Geschichtsprofessor an die neugegründete Akademie berufen wurde.

Es ist schwer, den dauernden Einfluß des hugenottischen Elementes in St. Gallen nachzuweisen; der gewerbliche Beitrag scheint geringer gewesen zu sein als in andern protestantischen Städten; vielleicht sahen die Leinenweber und Bleicher die Konkurrenz der französischen Seidenweber ungern, vielleicht war das Klima zu rauh und die Politik zu rege. Sicherlich aber hat die st. gallische Beredsamkeit den welschen Kanzelrednern einiges zu verdanken. Scherrer figurieren unter den Pastoren der französischen Kirche und vor allem jener verkappte Joseph Lambert, Mitglied des Konvents, der als Erzieher der Kaufmannsfamilie Kunkler in Cette nach St. Gallen empfohlen worden war und durch seine südfranzösische Beredsamkeit von weither die Zuhörer anlockte. Zu den westschweizerischen Pfarrern der französischen Kirche gehört der genannte Frédéric Tissot, der als junger Predigerkandidat in der Familie von Gonzenbach verkehrt hatte. Er wurde 1877 vom Kaufmännischen Directorium gewählt und jahrelang gegen den Kirchenrat verteidigt. Er war durch seine französischen Vorträge beliebt.

Aus seinen »Récits saint-gallois« lernt der St. Galler manche Zusammenhänge im Werden der Stadt klarer zu sehen. Die *kulturelle Einheit* von Kloster und Stadt in ihrer konfessionellen Verschiedenheit und historischen Rivalität wird dem Leser in packender Weise zum Bewußtsein gebracht. Die Gestalt *Vadians* erscheint in ihrem Relief als eines der *Mäßigung* und der *Diplomatie* zugetanen Staatsmannes, den humanistische Bildung und Weltkenntnis vor blinder Parteileidenschaft bewahrten. »Er war von allen Reformatoren der harmonisch ausgeglichene« schreibt Tissot von ihm, »leutselig wie Melanchton, besaß er größere Energie; volkstümlicher Redner wie Luther, hatte er vornehmere Haltung; Patriot wie Zwingli, war er diplomatischer und weniger autorär; gelehrt wie Calvin, besaß er nicht dessen Unduldsamkeit. Obwohl sittenstreng wie seine Reformationsgenossen, verschmähte er es nicht, ein Fest anzuführen, einen graziösen lateinischen Schriftsteller zu lesen, einen Witz zu machen, die Schützen mit einer Ansprache zu erfreuen, die Religion und die Tugend in einem freundlichen Gewande zu zeigen. Er war für den Geist, nicht für den Buchstaben.«

Vadian hat die Auswüchse der Volksleidenschaft und die Bilderstürmerei in Grenzen zu halten vermocht, indem er die öffentliche Meinung klug leitete. Diktatorische Gewalt hätte bei der st. gallischen Bürgerschaft nicht verfangen; er gab schon damals das Beispiel eines wahrhaft republikanischen Magistraten, treu im Kleinen wie im Großen. Unter ihm hat sich das politische Schicksal unserer Stadt entschieden. Wenn es bei günstigeren Zeitverhältnissen auch klarer und einheitlicher hätte sein können, so haben wir wenigstens die Gewißheit, daß es ein Mann von bestem politischem Können geleitet hat. Der Westschweizer Tissot zeigt St. Gallen im Widerstreit mit dem Abt, aber gleichzeitig mit den ehrgeizigen Plänen Zürichs: Die Politik der Interessen war an Stelle der theologischen Dispute getreten (der Ideologien, würden wir heute sagen) in deren Namen man Bündnisse schloß und kündigte. Man diskutierte an den eidgenössischen Tagsatzungen die Frage der Hegemonie und des Besitzes im Namen des katholischen oder reformierten Credos. Der Haß häufte sich an, und der Tag konnte nicht fern sein, wo man den Streit mit den Waffen in der Hand austrug. Dieser Haß war mehr bei den politischen Herren als bei den Völkern. Selbst in dieser Zeit der Glaubenskämpfe konnte der Chronist Sturm aus Straßburg sagen: »Seltsame Leute, diese Eidgenossen, Freunde bis in ihre Zwistigkeiten!« Der Ehrgeiz, das Machtstreben, hatte sich der regierenden Männer bemächtigt. Zürich sah mit Neid, wie das mächtige Bern sich ausdehnte und über eine Hälfte der Schweiz herrschte, von der Aare bis zum Genfersee. Als Kompensation warf Zürich seine Blicke auf das Land des Abtes von St. Gallen, das ihm die Herrschaft über Bodensee und Rheintal ermöglichen würde. Vadian war in einer heikeln Lage. Einerseits galt es die Intrigen des Abtes zu bekämpfen, der mit Österreich paktiert hatte, anderseits den Ansprüchen der protestantischen Verbündeten zu widerstehen, welche nach der Hegemonie über st. gallisches Land strebten. Die Niederlage von *Kappel* hat diese politische Gefahr beseitigt, aber gleichzeitig das Werk der Reformation in St. Gallen zum Stillstand gebracht und aus der Stadt das seltsame konfessionelle Mosaik gemacht, das ihr bis heute die Physiognomie verleiht. Vadian war zu spät in Zürich eingetroffen, um die Friedensverhandlungen noch zu beeinflussen. Die Abtei, die vorübergehend dem protestantischen Kultus zugeführt worden war, mußte dem Fürstabt wieder geöffnet werden; aber den außerhalb liegenden Gebieten mit den Kirchgemeinden St. Laurenzen und St. Mangen wurde die Glaubensfreiheit gewährleistet. »Noch heute«, schreibt Tissot launig, »kann ein Stadtpfarrer nicht seinen Kollegen auf dem Lande besuchen, ohne Gebiet der Abtei zu berühren, ein Priester nicht den Wein seines Nachbarn kosten, ohne die häretische Luft der anstoßenden Pfarrgemeinde zu atmen. Es ist die Materie zu mancherlei Auseinandersetzungen vorhanden . . .«

* * *

In unseren Tagen hat diese Demarkationslinie nicht mehr dieselbe Bedeutung, und auch der Katholik, der am Vadiandenkmal vorübergeht, hat Ursache, dem großen Bürgermeister St. Gallens Dank zu wissen. Vadian hat zu den Sitten und Umgangsformen dauernd beigetragen und den sozialen Beziehungen jene freundliche *Höflichkeit*, jene

» Urbanität « zugrunde gelegt, welche nach dem Zeugnis des Westschweizers noch heute die st. gallische Bevölkerung auszeichnet. Er bemühte sich, den Kaufleuten die Liebe zu den schönen Künsten und zur Literatur einzuflößen, und sein Haus war Freunden wie fremden Gästen der Stadt weit geöffnet. Man diskutierte in Anwesenheit der Frauen, was nicht wenig zur Verfeinerung der gesellschaftlichen Sitten beitrug. Seit Vadian gab es in St.Gallen immer gebildete Geister und gelehrte Gesellschaften, welche diese Tradition fortsetzten. Die Freude an der *Historie* ist ein st. gallischer Wesenszug geblieben. Vadian nannte die Geschichte eine Wissenschaft, die in keiner Erziehung fehlen darf. Wenn die Jugend vernünftige und starke Überzeugungen haben will, so muß sie die Geschichte studieren, war eines seiner Worte. » Warum ist die Kirche ihrer Mission untreu geworden? Weil sie ihre Geschichte nicht mehr kannte ! « Diese Lehre gilt heute auf vaterländischem Gebiete. Eine Plejade begabter Geschichtsforscher der letzten Jahrhundertwende, die Götzinger, Wartmann, Dierauer, Egli, Schieß haben die historische Hinterlassenschaft Vadians und seines Freundes Keßler bearbeitet, wie diese die Geschichte des Klosters und die Chroniken Ekkehards studiert hatten.

* * *

Auf diese *Kontinuität* im geistigen Werden St. Gallens weist der westschweizerische Verfasser mit besonderem Nachdruck hin. Seine Schilderung der *Glanzzeit des Klosters* liest sich ungemein fesselnd. Schon der *irische* Ursprung der Abtei des hl. Gallus bringt ein welsches Element in unser Hochtal. Als die Iren nach Alemannien kamen, war ihre erste Sorge, die rauhe Sprache des Landes dem Alphabet zu unterwerfen. Sie bereicherten sie durch neue lateinische Worte, welche christliche Gedanken ausdrückten. Ihre höhere Kultur gab sich auch in der Abneigung gegen die Leibeigenschaft kund, welche nach dem Verschwinden der irischen Einflüsse mehr und mehr in den klösterlichen Besitzungen die Verwaltungsform wurde. Das persönliche Freiheitsgefühl war bei den Iren stärker entwickelt, auch war die Regel Columbans verschieden von der Benedikts. Jeder einzelne Mönch konnte außerhalb der Klostergemeinschaft private Güter besitzen, was in den Zeiten der Not das Kloster vor Verarmung schützte und wohl auch eine Ursache der Leidenschaft für die schönen Manuskripte bildete, die St. Gallen auszeichneten. Für eine kunstvolle Initiale, ein illuminiertes Pergament, ein Fragment eines lateinischen Dichters gaben sie ihre Privateinkünfte hin, um das seltene Stück dereinst der Klosterbibliothek zu übermachen. Karl der Große hatte verstanden, daß in barbarischen Zeiten » ohne die Wissenschaft das Leben ein Abbild des Todes ist «. St. Gallen war mit Fulda und Reichenau in deutschen Landen ein Zentrum der Kultur. Während zweier voller Jahrhunderte erstrahlte sein Ruhm als wissenschaftliche und als Schulstätte. » Der Mönch, « schreibt Tissot, » ist der geborene Gelehrte, weil die Klostermauern den poetischen Drang und die Gefühlswelt einengen und vom täglichen Leben abwenden. » Der Mönch lebt für sich, viele Schmerzen sind ihm unbekannt, sein Herz schlägt langsam, seine Zunge spricht wenig. Gelehrsamkeit und Wissenschaft sind seine wahre Domäne. « Wenn auch die Gelehrsamkeit des Mittelalters einem theologischen Zweck diente und mit allen Unvollkommenheiten der Zeit behaftet war, so bildete die geistige Arbeit des Benediktiners ein leuchtendes Vorbild, eine hohe Lehre für eine in materiellen Genüssen und barbarischen Sitten lebende Bevölkerung, die durch die Nöte und Kriege in fortwährender Unsicherheit lebte. Sie weckte in ihr die Hoffnung auf bessere Tage, wo eine Zivilisation des Friedens und des fortschreitenden Wissens ihr die Früchte der Arbeit zu genießen ermöglichte und die Gewalt nicht mehr herrschte.

Die *Schuleinrichtungen*, in die St. Gallen bis auf den heutigen Tag seinen Stolz setzt, haben — neben den Einflüssen der Reformation — ihren Ursprung in der berühmten Klosterschule, wo man im Trivium und im Quadrivium korrekt sich ausdrücken und elegant schreiben lernte. Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie wurden in der äußern Klosterschule den von weither zuströmenden Schülern von hervorragenden Lehrern, wahren Enzyklopädisten ihrer Zeit, gelehrt. Auch hier hatte ein westlicher Einfluß die ersten Methoden verbreitet; zahlreich waren die Weltgeistlichen und Fürstensöhne, die in St. Gallen den Virgil studiert und an den athletischen Übungen der Klosterjugend nach antikem Vorbild teilgenommen. Und welch staatspolitischer Sinn lag dem Jahresfest zugrunde, wo die Jünglinge den Fähigsten zum Führer wählten, der ein Bischofsornat erhielt und nach einer Probezeit in Rang und Würden wieder bescheiden zur Schulbank zurückkehren mußte! St. Gallen sandte seine Lehrer an die Fürstenhöfe, und wenn unter der klösterlichen Dynastie der Ekkeharde es keiner zum Kalenderheiligen gebracht, so lebt ihr Name unter den Gebildeten in aller Welt fort, wie Tissot fein bemerkt.

Zweifellos hat auch die hohe Pflege der *Musik* durch die Benediktiner Spuren in der Sangesfreude unserer Bevölkerung zurückgelassen. Die aus Italien stammende benediktinische Klosterregel schrieb das nächtliche Psalmodieren vor, die Vigilien und Wechselgesänge, die Totenfeiern, zu denen Notker sein » Media vita « komponiert. St. Gallen besaß eine gregorianische Kantorenschule; sein Kultus galt als einer der vollendetsten. Orgel, Orchester, Trompeten wirkten an den Oster- und Weihnachtsspielen mit, und die Chöre zeigten eine musikalische Kunst, die der Wissenschaft des Klosters ebenbürtig war.

Die Schätze, die die Jahrhunderte überdauert haben, die herrlichen Manuskripte der Stiftsbibliothek, hat der französische Verfasser mit besonderer Liebe studiert. Im Skriptorium, dem Saale der Kopisten des Klosters, zeigt er uns ihr Entstehen, denn » Schreiben ist heilig «, nicht weniger wie Singen und Harfenspiel. » Apotheke der Seele « haben die Mönche die Bibliothek genannt. Schweigend über das Schreibpult gebückt, das Auge angestrengt, mit der linken Hand das Pergament festhaltend, die Rechte die Kielfeder oder den Pinsel führend, kalligraphieren und malen sie.

Das Geheimnis der Farbenbeständigkeit stammt aus Irland wie auch die ersten Ornamentmotive. Die Miniatur und der kostspielige Einband in Elfenbein und Gold wurden zu einer Spezialität der St. Galler Mönche. Vom ostschweizerischen Humor zeugen die Randbemerkungen der alten Kopisten: »Drei Finger schreiben, aber der ganze Mensch ist auf der Tortur!« »Wer verwandelt meine Tinte in Wein?« »Ein großes Buch ist eine große Plage.« »Die Pest hole die Schriftsteller, die sich nicht begrenzen können!«

* * *

Von allen Kostbarkeiten St. Gallens die schönste aber bleibt seine herrliche *Landschaftslage*. Sie hat den irischen Mönch und seine späteren Nachfolger zum Bleiben verführt. Sie hat die Klosterschüler nach der Abtei im bewaldeten Hochtal gezogen, die »einer Kamee vergleichbar von grünen Smaragden gefaßt und mit einem dunkeln Ebenholzrahmen umzogen ist«. Sie hat Keßler seine poetische Schilderung in der »Sabbata« von der nächtlichen Besteigung der Berneck durch Vadian und seine Freunde eingegeben. Sie hat die Hugenotten über den Verlust der »douce France« hinweggetröstet und manchen welschen Prediger an unsern Boden geheftet. Frédéric Tissot, der bereits über eine Zeit klagt, wo die Menschen unbeständig, die Männer von Verdienst und Selbstlosigkeit rasch vergessen sind, die Tagesberühmtheiten sich breit machen, und die Reklame Meister ist, auf Kosten der innern Sammlung und der wahren Herzenseigenschaften, schließt mit dem unvergänglichen Bilde Keßlers: »Verloren in der dunkeln Nacht über der schlafenden Stadt, erklärt der Bürgermeister das System der Gestirne und lobt den Schöpfer dieser Herrlichkeiten. Dann kommt er auf die Vergangenheit St. Gallens zu sprechen, bezeichnet die Stelle, wo Gallus seine Zelle am rauschenden Wasserfall (der Mühlenen) baute, schildert den Aufstieg der Abtei . . . Die Stunden vergehen, der erwartete Komet will sich nicht zeigen. Da enthüllt die aufsteigende Sonne den entzückten Blicken das weite Panorama: die Stadt, ein wahres Schwalbennest in der Felsenhöhlung der Hügel, die sich langsam weiten, bis zur blauen Linie des schwäbischen Meeres. Die Sonne hat ihre ersten Strahlen gegen die Tannenwälder des Appenzellerlandes gesandt, sie beleuchten den Freudenberg, die Kirchtürme, welche sich glänzend am Himmel abheben. Vadian sprach jetzt von den Zeitläuften, von der Zukunft der Stadt, wo ihr Mauerkranz zu eng geworden wäre, er zeigt die grünen Matten, wo sie die Arbeit und den Reichtum hintragen würde. Ergriffen von dem Schauspiel wie dem Gedanken an die Zukunft, stieg die kleine Schar hinab, und jeder kehrte an sein Geschäft . . . «

So wollen auch wir es halten und die Heimatstadt in ihrer Schönheit mit dem Stolz und der hohen Geistigkeit ihrer tausendjährigen Vergangenheit lieben. Seien wir würdige Söhne der Stadt des hl. Gallus in der ganzen kulturellen Bedeutung des Wortes, die keine konfessionellen und keine sprachlichen Grenzen kennt.

RITTER & CO. Speisergasse St. Gallen

empfehlen als Geschenkartikel von bleibendem Wert in feinster Ausführung:
Schreibmappen in Leder Schreibtischgarnituren in Marmor
Familien-Gedenkbücher in Pergamentbänden

Bekannt für Qualität

Städtisches Lagerhaus
Davidstraße 42

Möbellagerung

Kabinenvermietung

Meine Hausmarke: MK

Max Källi Kohlen Tel. 26.389